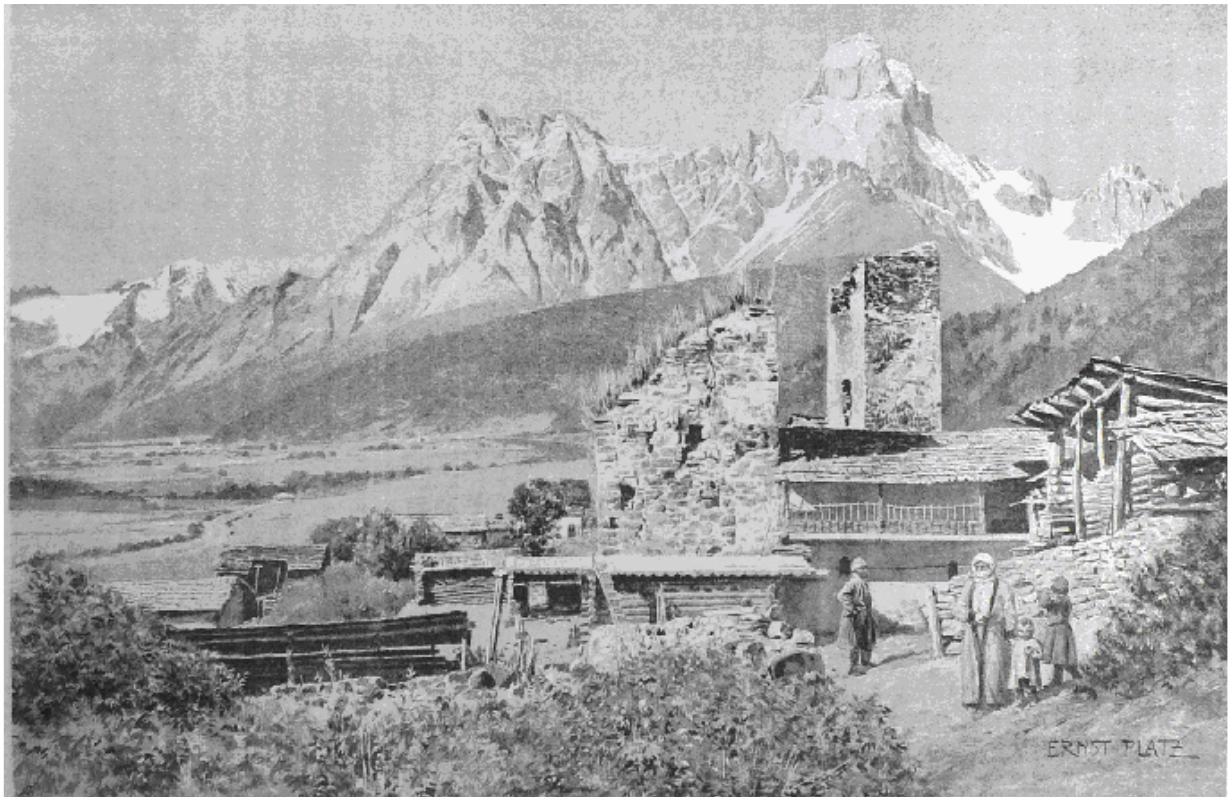


"Durch den Wilden Kaukasus"

- Georgien -



Wolfgang Post, Reise vom 29. Aug. - 19. Sept. 2009

So wie es die Überschrift andeutet, hatte ich mir den Kaukasus vorgestellt: unwegsame Gebirgszüge, verstreute Bevölkerungsgruppen mit uralten Sprachen und stolze Bergvölker mit Traditionen.

Für mich sollte es eine Wanderfahrt ins Ungewisse sein ...

In alten Zeitschriften aus den Jahren 1903 und 1904 vom Deutschen und Österreichischen Alpenverein hatten Berichte mit eindrucksvollen Bildern von Expeditionen über die Laila nach Swanetien und die Uschbafahrten mein Interesse geweckt. Die swanetische Bergwelt war zauberhaft beschrieben und die Sage vom Goldenen Vlies aus der griechischen Mythologie war mir noch aus meiner Schulzeit im Gedächtnis geblieben.

Mein Entschluß zu einer Fahrt nach Georgien war schnell gefaßt und ich buchte schon lange im voraus einen Hin- und Rückflug mit der georgischen Fluggesellschaft von Frankfurt/Main nach Tiflis, der Hauptstadt Georgiens.

In der deutschsprachigen - georgischen Zeitschrift "Kaukasische Post", fand ich weitere Informationen und nützliche Adressen um und über das Land Georgien. Hier fand ich auch den Hinweis auf das von dem deutschen Rainer Kaufmann geführte Hotel Kartli in Tiflis /Tiblisi in Georgien.

Am Sonntag, d. 30. August 2009 erreichte ich nach einem Nachtflug in den frühen Morgenstunden Tiflis. Am Flughafen hatte ich gleich das erste gute Omen für diese Reise:

Swiad aus dem Hotel Kartli hatte ein Schild mit meinem Namen erstellt und holte mich ab. Die ersten Sprachschwierigkeiten waren gemeistert.

Das Gästehaus Kartli mit deutschem Biergarten liegt im Herzen der Stadt und ich konnte von hier alle interessanten Stätten zu Fuß erreichen.

Christlicher Glaube und Orthodoxe Kirche sind über Jahrhunderte ein Symbol der georgischen Nation. An diesem Sonntag läuteten auch die Glocken der deutschen evangelisch-lutherischen Kirche in Tiflis, die ich besuchte. U.a. versuchte ich Informationen über die Deutschen in den schwäbischen Siedlungen zu erhalten.

In Tiflis genoß ich die Großstadtsegnungen und tat mich mit den georgischen Schriftzeichen sehr schwer.

Am Dienstag, d. 1. September unternahm ich einen Ausflug in die deutschen Schwabensiedlungen, die im 19. Jhd. von schwäbischen Auswanderern gegründet worden waren. In einem alten Buch über das deutsche Auslandsvolkstum hatte ich hierüber gelesen. Und in einer jüngeren Ausgabe erschien ein Kapitel über die letzten Deutschen in Georgien (hier: Reiseeindrücke aus Elisabethtal und Katharinenfeld). Ich hatte mit Swiad vereinbart, daß er mich zu diesen deutschen Siedlungen fährt und die Kontakte herstellt. Zuerst erreichten wir Katharinenfeld/Bolnisi.

Hier gab es noch ein kleines Heimatmuseum und Albert zeigte uns eine Straße mit dem Schild "Mühlgrabenstraße". Wir sahen die Ruinen des ersten deutschen Hauses, einer Wassermühle. Die Häuser konnten ihre deutsche Vergangenheit nicht leugnen. Diese fleißigen Schwaben haben den Deutschen im Kaukasus einen guten Ruf verschafft. Nach den verlorenen Weltkriegen ist mittlerweile auch hier das Deutschtum bis auf einige Mischehen fast ausgestorben! In diesen Zeiten wurde der Ort sogar umgenannt in Luxemburg. So paßte es in die triste Stimmung, daß auch Tante Klara nicht gut aufgelegt war, da ihr Sohn verstorben war.

Am deutschen Ehrenmal nahmen wir Abschied und fuhren nach Elisabethtal /Asureti. Im ehemaligen typisch schwäbischen Haus von Irma Diek, die nun doch nach Deutschland ausgewandert war, kam ich unter. Zwischenzeitlich hatte der Berliner Manfred Tichinow das Anwesen übernommen, fein renoviert und er versuchte sich u.a. mit dem Weinbau. Da freute ich mich schon auf ein gutes Glas Wein am Abend.

Aber es kommt sowieso anders:
ich schaute mir das einst nur von Deutschen besiedelte Dorf, die in der kommunistischen Zeit verfallene Kirche und den Friedhof an. Für kurze Zeit schaute ich bei Tante Luisa herein, die zusammen mit ihrer Zwillingsschwester sowie den Familien doch nicht mehr nach Deutschland ausreisen wollte.

Auf ein Bier ging ich noch in die benachbarte Kneipe und trotz Vorwarnungen nahm das Verhängnis seinen Lauf:
der Wirt Mamluk sprach hervorragend deutsch, wir hatten gute Gesprächsthemen, aßen und dann kam die Flasche Schnaps auf den Tisch ...

Ja ... und dann fehlten mir halt einige Stunden. Anderntags wollte ich erst gar nicht aufstehen und Appetit hatte ich schon gar keinen. Ja ... ich hatte überhaupt Probleme, den schweren Rucksack zu schultern und meines Weges weiter zu ziehen ... Wie gerne hätte ich mich mit dem netten Manfred bei einem Glas Wein über diese schwäbischen Dörfer und die hiesigen Lebensumstände unterhalten.

In Tiflis hatte mir Ziuri einen Zettel auf georgisch geschrieben:

(im Hinterland wäre es von Vorteil gewesen, wenn meine russischen Sprachkenntnisse besser gewesen wären!)

"wo finde ich ein Marschrountaxi nach ... ?"

In Georgien wird der überwiegende Reisetransport mit Kleinbussen, sogenannten Marschrountaxis, abgewickelt.

Dreh- und Angelpunkt zu allen Landesteilen ist hier die Haltestelle Didube in Tiflis.

Schnell war ein Marschrouotka gefunden, das mich nach Achaltziche brachte. Noch am Abend, es fing an zu regnen, konnte ich bis nach Wardzia weiterfahren.

Wardzia, in einem abgelegenen Tal gelegen, ist berühmt durch das Felsenkloster. Es gibt hier so viele Höhlen, wie das Jahr Tage hat.

Zwischenzeitlich sind einige orthodoxe Mönche wieder zurückgekommen. Überhaupt stellte ich auf dieser Reise fest, daß die orthodoxe Kirche in Georgien einen mächtigen Aufwind verspürt. Interessant nach all den Jahren des Stalinismus und Kommunismus!

Ich verließ die beeindruckende Stätte und kehrte nach Achaltziche zurück. Ich hatte geplant von hier durch Südgeorgien durch den Kleinen Kaukasus bis nach Batum ans Schwarze Meer zu fahren. Leider fuhr um diese Uhrzeit kein Marschrouotka mehr und ich nahm die nächste Gelegenheit wahr, über Kutaisi nach Urek ans Schwarze Meer zu fahren.

Doch hier in Urek war alles verstopft, die Güterzüge standen still, und ich hatte dann auch keine Lust - nach einem wunderbaren Sonnenuntergang - mich bis ins Stadtgebiet vorzukämpfen. Statt dessen fuhr ich ein paar Kilometer zurück bis an die Kreuzung bei Grigoleti.

Am Freitag, d. 4. September ließ ich meinen Blick auf das Schwarze Meer schweifen; der Strand - wenn man von so einem sprechen konnte - war es allemal nicht wert. Der Blick auf die Flußmündung ins Schwarze Meer gefiel mir schon besser.

So kann es niemanden verwundern, wenn ich noch am frühen Morgen aufbrach und über die Hafenstadt Poti nach Zugdidi kam. Zugdidi ist der Ausgangspunkt nach Swanetien, dem eigentlichen Ziel meiner Reise in Georgien.

Am Markt waren viele Menschen unterwegs, die verkaufen, kaufen und schauen wollten. Bald hatte ich ein russisches Marschrouotka gefunden, das gegen Mittag nach Mestia in Swanetien fahren wollte. Erstaunlich was der Fahrer so alles in dem Gefährt verstauen konnte, und daß ich darin mit meinem Rucksack noch Platz finden sollte.

Die Fahrt führte am Ingurifluß, der nun teilweise die Grenze zu der abtrünnigen Provinz Abchasien bildet, entlang. Eine gewaltige Schlucht und eine aufregende Landschaft lagen vor mir. Jahrhunderte lang war Swanetien von der Außenwelt abgekoppelt, denn diese Schlucht konnte problemlos mit einigen Kriegern gegen eine Invasion verteidigt werden. So blieb hier in diesen Hochtälern eine alte archaische Kultur erhalten.

Meine Bedenken gegen das russische Marschrouotka sollten sich leider verhärten: andauernd blieben wir liegen, füllten Kühlwasser nach und besserten die Zündkerzen aus. Dafür hatte ich Zeit, die grandiose Landschaft zu bewundern.

Auf der rechten Seite sitzend schaute ich in das von den gewaltigen Flußmassen höllentief eingeschnittene Tal herunter, sodaß einem Angst und Bange werden konnte. An namenlosen Wasserfällen und Bachläufen füllten wir immer wieder Flaschen auf um den Motor zu kühlen. So war es finstere Nacht geworden und der Mond erleuchtete die Berglandschaft.

In Betscho stieg ich nach der Knochenfahrt aus und man zeigte mir die Richtung zum Dorf. Und der Mond beschien den Berg Uschba, daß es eine helle Freude war.

Auf der Straße traf ich einige Leute, es waren Polizisten darunter, die sich nach meinem Wegeverlauf erkundigten. So traf es sich gut, daß ich gleich die Nacht im Polizeihäuschen bei den hilfsbereiten Polizisten nächtigen konnte.

In alten Zeitschriften hatte ich über die deutschen Expeditionsfahrten nach Swanetien, zum Uschba und zur Laila begeistert gelesen. Diese Berichte hatte ich kopiert, und darunter befanden sich auch einige Schwarzweiß-Fotos und Zeichnungen. Einheimische, die ich nach

dem Weg fragte, waren über die alten Fotos hoch erfreut und wollten diese Berichte gerne haben, was ich nach dem Durchlesen auch machte. Mich überraschte auch die Tatsache, daß noch so viele Dinge wie vor einhundert Jahren vorhanden waren! Aber ein so gewaltiger und imposanter Berg, wenn er nicht durch Wolken verdeckt ist, ändert sich ja nicht in dieser Zeit.

Am meisten beeindruckten mich die einstigen Wehrtürme - "Zeichen einstiger Selbständigkeit" - und Wahrzeichen des Landes. Nach einem leichten Nieselregen wurde der Gebirgszug der Lailakette und der Uschba sichtbar. Selbstverständlich wählte ich einen grandiosen Schlafplatz in der Nähe einer kleinen Kapelle.

Nicht weit hinter dem Uschba liegt die russische Grenze und dahinter befindet sich der höchste Berg des Kaukasus: der Elbrus mit seinen 5.642 Metern.

Der Elbrus ist das kühnste und herrlichste Gebilde der vulkanischen Kräfte, welche diesen gigantischen Gebirgsmassen ihr Dasein gegeben haben. Die Bergvölker nennen ihn "Dschin-Padischah", den König der Geister. Seine Schluchten bilden der Sage nach den Eingang zum Geisterland, wo die luftigen Feen des Orients wohnen.

Während des 2. Weltkrieges kletterten am 21. August 1942 Gebirgsjäger des 99. Regiments der ersten Gebirgsdivision auf den Elbrus und hissten auf dem Gipfel den Edelweiß-Stander.

Der Vollmond bescherte mir - neben dem rauschenden Gebirgsbach - unter der Bergkulisse eine phantasievolle Nacht.

In Gedanken bei den deutschen Gebirgsexpeditionen vor über 100 Jahren wanderte ich durch die Siedlungen, erfreute mich an den Bauern mit ihren Ochsen gespannen und schaute noch lange zurück auf den Uschba.

Vor Mestia wurde die Straße ausgebessert und da war ich froh, daß mich ein Auto mitnahm.

Mestia ist der Verwaltungsort im oberen Swanetien.

In diesem Ort gibt es zahlreiche Wehrtürme und im Museum kann man mehr über Swanetien erfahren.

Unterkunft findet man - auch in anderen Landesteilen - in Privatquartieren. Von Mestia hatte ich unterwegs eine Adresse bekommen, die Familie war sehr nett und man bekommt auch Mahlzeiten serviert. So pflegt man bestens den Kontakt zur Bevölkerung und kommt in den Genuß der heimischen Küche. Besonders beliebt ist das georgische Nationalgericht Katschapuri, ein mit warmer Käse gefüllter Brotfladen, der mir immer schmeckte.

Bei der Ortsbesichtigung in Mestia hörte ich Musik und fröhliche Stimmen aus einem Lokal. Eine Gruppe aus Deutschland feierte ihre fantastische Wanderungen und alle schwärmten von ihren Erlebnissen in Swanetien bei Tanz und georgischem Essen. Zum Schnapstrinken kam ich gerade recht.

Ab Mestia gab es einen markierten Wanderweg in ein Seitenteil. Dieser führte über eine Höhe auf die Almen und ich hatte immer einen schönen Blick auf den Uschba und erfreute mich an den herbstlichen Enzian und an den Krokussen. Unterwegs traf ich den Bauer Kaki Gabliani. Er war gerade bei der Heuernte. Da bei den Erntearbeiten jede hilfreiche Hand von Nöten ist, waren sein erwachsener Sohn und Tochter auch im Dorf, denen die Wohnung in Mestia, in der ich gestern übernachtete, gehörte. Ich hatte noch ein kleines Fernglas dabei, das ich dem Bauern gerne gab; so konnte er die herrliche Bergwelt näher betrachten.

So blieb ich eine Nacht im Dorf Zardlaschi.

Aber wie sah das Dorf aus? Es war halb verfallen, nur die Wehrtürme ragten weit sichtbar über das Tal.

Aus dem einstigen Dorf lebten noch ganze 2 Familien dort. Auch die erwachsenen Kinder von Kaki lebten entweder in Mestia oder im entfernten Tibilis. Landflucht - ist das erschreckende

Thema. Die Jugend verläßt die Heimat, um sich irgendwo in den Städten eine Überlebensgrundlage zu sichern.

Am Abend kam der Sohn mit dem mit Heu beladenen Ochsenschlitten zurück. Im Hof war noch einiges zu tun, und dann bekam ich eine Führung in den alten Wehrturm (nicht unbedingt unseren Unfallverhütungsvorschriften entsprechend)
Von windiger Stelle hatten wir einen Rundumblick über das kleine Dorf.

Hierbei erinnerte ich mich an die alte Beschreibung aus den Alpenbüchern. Im Bericht "Über die Laila nach Swanetien" aus dem Jahr 1903 schrieb man nicht nur über die swanetische Waldüppigkeit sondern und hier zitiere ich wörtlich "...da grüßten keine freundlichen Dörfer aus der Tiefe, altersgraue, halbzerfallene Ortschaften starrten turmbewehrt in die Höhe, eine gar heroische Staffage für die gewaltigen Bergzinnen in der Runde..." Erschreckend - diese Aussage hätte auch vom heutigen Tag sein können!

Die Tante war recht fleißig bei der Käsezubereitung, und ich freute mich schon auf das Katschapuri.
Interessant wurde es, als Kaki aus dem Weinkeller eine Flasche mit Schnaps anzapfte.

Als ich am nächsten Tag weiter marschierte, stand der alte Kaki noch lange vor seinem Anwesen um dem deutschen Wanderer nachzuwinken...

Manchmal hatte ich Mühe den Weg zu finden, und es war eine nette Geste, als einige Frauen, die vor dem Zaun saßen, ein Gefäß holten, das sie mit schmackhaften Äpfel gefüllt hatten - und dem Wanderer reichten - gastfreundlich waren die Georgier.

Auf dem langen, steinigen Weg kam ein Kleinbus mit orthodoxen Pilgern aus der Hauptstadt Tiflis, die mich gerne des Weges mitnahmen. An einer Passage war die Straße so schlecht, daß die Mitfahrer aussteigen und die zwei Kilometer auf der löchrigen Straße bis ins nächste Dorf zu Fuß gehen mußten. Ich blieb gerne bei der Gesellschaft, hatte ich nun Gelegenheit mehr über die orthodoxen Kirchen zu erfahren. Alleine die kleine Georgskirche in Ipari war ein verborgenes Kleinod. Somit hatte ich die einmalige Gelegenheit bis zur bedeutendsten Wallfahrtskirche von Swanetien nach Lagurka, die einsam hoch oben auf einem Berg lag, mitzupilgern.

Ich war mehr als überrascht, als ich während der Messe den Hinweis bekam, die kleine Kirche zu verlassen, da in Gegenwart eines "Nichtorthodoxen" die Messe nicht gültig wäre! Diese Angelegenheit war allen peinlich, der Priester versuchte den Hintergrund zu erklären, obwohl ich in seinen Augen aufgrund meines früheren Aufenthaltes auf den griechischen Klöstern in der Mönchsrepublik Berg Athos einen gewissen Bonus hatte ...
Der Priester reichte mir dann aber als Erster den Wein und Brot, welches wir gemeinsam im Vorhof der zu kleinen Kirche einnahmen.

Für eine Nacht blieb ich noch im Tal in Kala, in der Gemeinde Lalkhori, um fürstlich an der georgischen Tafel zu speisen. Heute wurde u.a. Gubdari aufgetischt, das ist belegtes Fladenbrot mit Hackfleisch. Und auf die deutsch-georgische Freundschaft wurde immer wieder angestoßen ... und das sollte man auch.

Wenn das Thema über die Beziehung Deutschland zu Georgien aufkam, so fiel stets der Name Schewardnase, der sich für die deutsche Wiedervereinigung stark gemacht hatte. Und die Georgier fühlen sich allesamt als Europäer.

Und so erzählen sie gerne die Geschichte über die Entstehung Georgiens: "Gott schuf die Erde und verteilte das Land an die Menschen. Den Kölnern gab er den Dom, den Düsseldorfern die hohen Nasen. Nur die Georgier kamen zu spät. Also zürnte Gott, denn alles Land war bereits verteilt. Aber dann lernte er die Fröhlichkeit und den Charme dieser Menschen kennen, die ihre Boten zu ihm geschickt hatten. Gott entschied sich: er schenkte den Georgiern das Stück Land, das er für sich selbst reserviert hatte."

Am Mittwoch, d. 9. September, marschierte ich nach einem guten Frühstück bergan zum höchstgelegenen Dorf Europas nach Uschguli (2.200 m).

Schon von weitem sah ich die Wehrtürme des aus mehreren Siedlungen bestehenden Ortes. Friedlich liefen Hausschweine, wobei bei einigen die Vermischung mit Wildschweinen nicht zu leugnen ist, über den Weg.

Auf der Brücke lernte ich Kela kennen, der mich zu seinem Heim zur Übernachtung führte.

Es war noch früh am Tag und die Töchter waren überrascht, als ich das gute Wetter zum Waschen nutzte. Ganz heroisch spritzte ich mich dann im Garten mit dem kalten Wasser ab.

Von Uschguli genießt man einen prächtigen Blick auf den Kaukasischen Himalaya - auf das Schchara Massiv mit seinen 5.170 Metern - die Krone des Kaukasus, dem höchsten Berg Georgiens.

In einem der vielen Wehrtürmen war ein bescheidenes Museum mit Ikonenschatzkammer untergebracht. Besser gefiel mir eine Privatausstellung mit alten Gegenständen aus dem Leben. Hier war ein Junge, der diese Sachen so gut es ging, erklärte und der auf der vierseitigen Tschonguri (Zupfinstrument) spielen konnte.

Überhaupt sind die Georgier musikalisch und sangesfreudig. Sie waren überrascht, da ich von der jungen Sängerin Katie Melua wußte, die nach Großbritannien ausgewandert war. Diese gebürtige Georgerin hatte sich mit der dunklen, schönen Stimme trotz ihrer jungen Jahre in der westlichen Musikbranche etabliert.

Durch das Dorf schlängelte sich ein Weg und ich ging in Richtung des mächtigen Schchara-Gletschers. Am Abend senkte sich die Sonne über den Bergkamm und ließ die letzten Strahlen auf die Wehrtürme fallen.

Da sich das Wetter verschlechterte, versuchte ich früh am Morgen über den Zagaropaß (2.623 m) zu kommen. Zwei berittene Schafhirten hatten mich bereits überholt, als sich ein russischer LKW näherte. Sie bestanden darauf, daß ich mitfahren sollte. Ich schwang mich auf die Ladefläche, doch die Fahrt dauerte nur 1 Minute, denn dann mußten die Zündkerzen gewechselt werden. Das ging eine Weile so und ich zog zu Fuß weiter. Zeitgleich erreichten wir den Paß, von wo ich nochmals die Aussicht auf den Kaukasus Hauptkamm genoß.

Auf einem schmalen Weg zog ich talwärts nach Unterswanetien.

Ab Melle traf ich wieder auf Ortschaften und auf Bauern, die mit Ochenschlitten versuchten vor dem einsetzenden Regen nach Hause zu kommen. Bei Sasaschi fotografierte ich einen Bauern, der mit seinem mit Heu beladenen Ochsenkarren nach Hause wollte. Es ergab sich ein Gespräch und bei dem einsetzenden Regen und weil das nächste Dorf weit entfernt lag, luden sie mich zur Übernachtung ein. Durchnäßt saßen wir am Tisch und erfreuten uns an den Kochkünsten der Bäuerin. Die Georgier sind gastfreundlich, und der kachetische Wein mundete.

Die Georgier (kartwelebi) selbst nennen ihr Land Sakartwelo ("das Land der Kartweler"). In der Antike hieß der westliche Teil Georgiens Kolchis, der östliche Iberien. Seit dem Mittelalter nennen die Europäer das Land Georgien.

Über Lentechi, der Gebietshauptstadt von Unterswanetien, verließ ich Swanetien. Als Beifahrer in einem Auto bemerkte ich im Rückspiegel, daß mein Hemd zerrissen war. Auf einer Wanderfahrt hält ein Hemd nicht ewig.

In Lentechi, grüßte noch einmal eine swanetische Burg, ich flickte mein Hemd und fuhr dann mit Marschroutkas über Kutaisi nach Gori.

Zur Abenddämmerung erreichte ich die Stadt Gori und nach vielem Fragen fand ich den vor der Stadt auf einer Anhöhe gelegenen deutschen Kriegsgefangenenfriedhof (160 Tote).

Mich dauerten die deutschen, verstorbenen Kameraden, die nach dem verlorenen Krieg fern der Heimat bei harter Arbeit in der Kriegsgefangenschaft arbeiten mußten und ihre Heimat nie mehr wiedersahen.

Die Sonne ging unter und warf bei einem letzten Gebet ihre tröstenden Strahlen.

Ich erinnerte mich an meinen Vater; er war in Stalingrad und viele Jahre in russischer Gefangenschaft,

wobei auch er seine Heimat in Pommern nicht mehr wiedersehen sollte ...

Nicht weit von dem kleinen Friedhof wurde eine riesige Flüchtlingssiedlung gebaut, die für Georgier bestimmt waren, die aus Südossetien flüchten mußten; Leidtragende des im letzten Jahres begonnenen Krieges.

Gori ist der Geburtsort von Stalin alias Jossef Dschugaschwili .

Zur Freude von eingefleischten Kommunisten und Stalinisten war es mir ein Vergnügen, in Gori das Stalinmuseum und sein Geburtshaus zu besichtigen. Aus armen Verhältnissen stammend, hatte Stalins Vater ein Zimmer gemietet und arbeitete im Keller als Schuster. Wer hätte je geglaubt, daß ich mich genüßlich in dem ebenfalls hier abgestellten Eisenbahnwagen von Stalin auf seiner Couch räkeln würde ...

Politik hin und her - ich machte mich bald aus dem Staub um über Tiflis - Didube noch ein paar Tage im Ostkaukasus zu verbringen. Doch so einfach ging das nicht. Im Marschrouotka befanden sich neben einem Mädchen aus Lettland noch 2 Georgier. Der Taxifahrer mußte noch in Gori anhalten, damit die entsprechenden Getränke wie Bier und Wodka, die für eine Freundschaft erforderlich sind, einzukaufen. Unterwegs wurde aus dem selben Grund noch einmal angehalten, und ich war dann froh, endlich Tiflis erreicht zu haben. Aber auch am Busparkplatz waren die Georgier hilfreich bei der Weiterfahrt.

Tatsächlich fuhr am Nachmittag noch ein Bus in Richtung Schatili. Die Fahrt dauerte lange, unterwegs wurde angehalten, um bei den Ständen am Straßenrand das Ein oder Andere zu besorgen. Zu meinem eigentlichen Ziel verkehrte kein Transportmittel mehr, und ich lief den Weg weiter. Eine Hängebrücke kreuzte den rauschenden Pshawen Aragwifluß als ich eine kleine Almhütte bemerkte. Diese kam mir beim Dunkelwerden gerade recht, und ich bereitete mir auf der Holzveranda mein Lager. Für Notfälle hatte ich noch eine feste Wurst aus Deutschland im Rucksack, die ohne Brot mein Abendessen und Frühstück bildeten. In der Nacht leuchteten die Sterne, auf der gegenüberliegenden Flußseite im Tale flackerte ein Licht - Zeichen, das ich doch nicht ganz so einsam war. Ich erfreute mich an dem Wetterleuchten, das aber Wind mitbrachte, der dann die Wolken und den Regen folgen ließ. Schnell stand ich nachts auf, um meinem Schlafsack mit einem Poncho vor dem Regen zu schützen. Meine Sachen blieben trocken, und ich genoß die in Nebel verhüllte Landschaft am Morgen.

Aufgrund des Regens schlief ich etwas länger, schließlich war Sonntag, und zog dann im Poncho eingehüllt meines Weges.

Ich mochte 2 Stunden gegangen sein, als das 1. Auto mich ein Stück mitnahm und der Fahrer mir als Wegzehrung Brot und Käse mitgab. Es gab also doch noch Transportmittel in dieser verlassenem Gegend!

So nahm mich am Nachmittag ein Grenzpolizist über den Paß nach Schatili mit. In dieser einsamen Gegend lagerten Hirten am Wegesrand, und der Fahrer kannte alle Leute, und wir kehrten ein oder hielten ein Schwätzchen.

Vielleicht war ich nun unter Chewsuren, denen schauerliche Geschichten nachgesagt werden, wie sie sich in früheren Zeiten über Generationen hinweg gegenseitig abgemurkst haben, um Blutrache für ermordete Verwandte zu üben ...

Prima, das paßte zum einsetzenden Regen. In Gegenwart des Grenzpolizisten genoß ich einen Imbiß mit - na klar: eins/zwei Schnäpsen auf die deutsch-georgische Freundschaft.

Schatili ist ein pitoreskes Bergdorf. Ich war bei der Ankunft mehr als überrascht, als wir in Neu-Schatili anhielten.

Das eigentliche Bergdorf ist mittlerweile eine Geisterstadt. Die Häuser sind eine aus massiven Schieferplatten aufgeschichtete Festung, über denen sich stolz und streng Wehrtürme erheben. Das Dorf ist als Ganzes eine mittelalterliche Festung. So schön wie es aussieht, im Winter will dort niemand mehr wohnen. So wohnt die Bevölkerung jetzt im 200 Meter entfernten Neu-Schatili, wo ich Unterschlupf fand.

Am Abend schaute ich mir die nahe gelegene Grenze zu Tschetschenien an. Genau wie es Fritz Pleitgen in seinem Buch "Durch den wilden Kaukasus" zitiert hatte, erinnerte ich mich an die Verse von Michail Lermatow aus dem Jahr 1930:

"Kaukasien, du fernes Land, der Freiheit armes Domizil, von soviel Unglück übermannt, von blutigen Kriegen allzu viel."

Am nächsten Morgen war der Regen vergessen, und Schatili zeigte sich in aller Pracht. Das Bergdorf war nur noch zu Museumszwecken und für die Touristen da. Gerne wäre ich 2 Tage geblieben und wäre zum Nachbarort gewandert. Der lokale Bus fuhr aber nur einmal die Woche und ich wußte nicht, ob ich rechtzeitig von hier wegkommen würde.

Teona, die am Goethe-Institut in Tiflis die deutsche Sprache lernte, zeigte mir mit ihrer Schwester das Innenleben von Schatili, sogar die Schießscharten waren so angelegt, daß man von außen nicht nach innen schießen konnte. Am Fluß beobachtete ich einen Jungen, wie er mit einem Netz nach Fischen fischte. Wir machten noch Aufnahmen von ihrem Bruder, einem jungen Steinbockjäger und seinen Trophäen. Und wie wird hier gejagt: natürlich mit einer Kalaschnikow (ohne Zielfernrohr).

Plötzlich wurde ich gerufen, da der Bus nun doch vorzeitig abfahren würde. Hier läuft nichts nach Plan. Ich konnte gerade meine Siebensachen packen und los ging die Fahrt, wieder zurück durch die wilden, engen Schluchten. Die Fahrt dauerte einen halben Tag, da der Kleinbus nur schnaubend die engen Pässe hochkam.

Als der Jinwalistausee in Sicht kam, wußte ich, daß ich bald wieder auf der "Großen Georgischen Heerstraße" war. Der Bus bog nach Tiflis ab, und ich trampelte über die sehenswerte Festung Ananuri am Stausee über den Kreuzpaß nach Arscha bei Kasbek.

Hier in Arscha am Terekfluß befindet sich ein weiterer deutscher Kriegsgefangenenfriedhof, hinter dem sich imposant der Kasbek erhebt. Der Kasbek zeigte nicht seine volle Schönheit, sondern verbarg sich teilweise hinter Wolken. Ich blieb hier eine Nacht im Arscha-Gästehaus und schaute am Morgen noch mal am kleinen Friedhof vorbei.

Über Sno wanderte ich in ein Seitental und kam bei einsetzenden Regen in das urwüchsige Bergdorf Dschuta. Nicht weit entfernt liegt Ingutschetien, und ich war froh, auch warme Bekleidung im Rucksack zu haben. Im Quartier bereitete mir die Oma gute Mahlzeiten, währenddessen der Opa herbeieilte, um sich rasieren zu lassen. Den Spaß ließ ich mir nicht nehmen, und ich seifte ihn ordentlich ein.

Am anderen Tag wanderte ich die Strecke zurück und war begeistert, als auf einmal die brodelnde Wolkendecke zerriß, und ein mächtiger weißer Gletscher sichtbar wurde. Das war der Kasbek, der mit seinen 5.033 Metern zwar nicht der höchste Berg im Kaukasus ist, der es aber an Majestät mit den anderen Bergen aufnehmen kann.

"Es gibt einen Berg,
der in die Wolken stößt
und den kein Gefährte erreicht.
Der Kasbek, der König des Kaukasus,
hüllt einsam sich in sein Purpurkleid."

Alsbald verhüllten die Wolken wieder den Kasbek, und ich konnte nicht überprüfen, ob der nach der griechischen Sage angekettete Prometheus immer noch an den Fels gekettet war. Kurze Zeit später war ich im Ort Kasbek, der mittlerweile in Stepantsminda umbenannt wurde.

Von Kasbek ist es nicht weit bis zur russischen Grenze und weiter nach Wladikavkas. So weit wollte ich nicht, ich wollte aber den Terekfluß in der Darialschlucht an der russischen Grenz sehen, wofür ich die Dienste eines Taxifahrers in Anspruch nahm. Durch dieses Tal waren viele Völkerschaften auf ihren Eroberungszügen durch den Kaukasus gezogen.

Von Stepantsminda gut sichtbar befindet sich auf einer Anhöhe die Gergeti-Dreifaltigkeitskirche Sinda Sameba (2.200 m), das am meisten fotografierte Objekt in Georgien. Im Nieselregen marschierte ich los und kam im strömenden Regen an. Ich war so durchnäßt, daß meine Schuhe erst nach 2 Tagen wieder trocken waren. Vom tollen Foto mit der im Nebel versteckten Dreifaltigkeitskirche mit dem Kasbek im Hintergrund keine Spur!

Am Donnerstag, d. 17. September, entschloß ich mich, wegen der schlechten Witterung zurück nach Tiflis zu fahren.

Das Marschroutka quälte sich auf den Kreuzpaß - mit 2.395 Metern die höchste Stelle der Großen Georgischen Heerstraße - der Sattel des Kaukasus. Beim Ausbau dieser Heerstraße starben viele deutsche Kriegsgefangene, die hier bestattet wurden. Ein Steinkreuz trägt die Inschrift: "Hier ruhen Kriegsgefangene, Opfer des Zweiten Weltkrieges".

Kurze Zeit später war ich wieder am Busbahnhof Didube in Tiflis .

Der Busbahnhof war gleichzeitig Markt, und ich kaufte noch einen Sack mit Walnüssen für die Heimfahrt als Ersatz für den zwischenzeitlich leichter gewordenen Rucksack, da ich einige Dinge verschenkt hatte.

In Tiflis genoß ich den Großstadtmief und sonstige Segnungen, die so eine Stadt zu bieten hat. Im Biergarten vom Hotel Kartli war man über mein Erscheinen erfreut, und ich freute mich meinerseits an den schwäbischen Maultaschen.

Auf der Flaniermeile in Tiflis gab es Allerlei zu sehen, und ich suchte mir ein schönes Plätzchen zum Biertrinken. Im Goethe-Institut erfuhr ich noch einiges über die deutschen Gebirgsjäger im Kaukasus während des 2. Weltkrieges. Im Zoo von Tiflis sah ich all die bemerkenswerten Kreaturen, wie Bär, Wolf und Steinbock, die ich unterwegs nicht beobachten konnte. Immer wieder ein schönes Ereignis und Grund zum Fotografieren waren die georgischen Hochzeiten in alten Kostümen, wobei auch eine katholische Hochzeit gefeiert wurde.

Angenehm war der Aufenthalt in einem der türkischen Bäder, wo ich auch den Dreck der Reise abwaschen konnte und dann am Samstag, d. 19. September 2009, wieder in die Heimat flog.



die deutsche Frau Clara im schwäbischen Dorf Katharinenfeld /Bolnisi



Felsenkloster Wardzia



Kühe + Karren



Bauer Kaki Gabliani „komm und trink einen guten Schluck“



ein Prosit auf die deutsch-georgische Freundschaft



in Uschguli



Wehrturm in Uschguli bei Sonnenuntergang



Bergnest Schatilli



Deutscher Kriegsgefangenenfriedhof unterm Kasbek



georgische Hochzeit in Tiflis